

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a, 8. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 263.

Mittwoch, den 9. November 1898.

5. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Zuchthausvorlage gegen Zuchthausvorlage!

Unter obigem Titel veröffentlicht Herr Rud. Krafft, bayerischer Premier-Lieutenant a. D., in unserem Münchener Parteiorgan folgenden Artikel, den wir der Beachtung unserer Leser empfehlen. Herr Krafft schreibt:

Wenn man unsere hohe Reichsregierung betrachtet, so kann man nur herzlich bedauern, daß dieser übersprudelnden Quelle herrlichster Weisheit noch kein Voltaire oder Aristophanes erstanden ist, der in hohnjauchenden Gesängen und Versen die Thaten der klugen Männer am Reichsstuhl unserer Nachwelt getreu überliefert. Stoff für einen Satiriker wäre ja leider übergenug vorhanden und weil einmal das an sich freilich sehr traurige Rohmaterial en-gros und gratis geliefert wird, so ist es eigentlich doch Jammer schade, daß es so ganz ohne jede literarische Verwendung brach liegen muß.

Da treibt ein Unteroffizier einen armen schwäbischen Soldaten durch rohe Mißhandlungen zum Selbstmord und erhält als Strafe nur einige Monat Festung, an einem anderen Orte schlägt ein anderer Stellvertreter Gottes einen seiner wehrlosen Untergebenen in der feigsten Weise ins Gesicht und bekommt für diese „schmerzlosen Ohrfeigen“ nur ein paar Tage Arrest, in einer dritten Stadt verführt ein fiescher Lieutenant die Frau eines Zivilisten, schießt diesen auch noch im Duell über den Haufen und dann wandert er pro Forma für zwei Jahre auf die Festung, wo es ganz fidel hergehen soll und er doch nach höchstens einem Jahr begnadigt wird. Und endlich an einem vierten Ort sagt ein Arbeiter zu seinen Kollegen: „Hört, unsere Arbeitgeber schlagen alljährlich immer mehr Profit heraus, unseren Lohn erhöhen sie aber nicht, obwohl die Lebensmittelpreise im Steigen sind, da wird es wohl am besten sein, wir legen alle mitammen die Arbeit nieder.“ Die Kollegen thun dies und nun passiert es vielleicht, daß ein hitziger Arbeiter einem Streikbrecher, der seinen kämpfenden Standesgenossen in den Rücken fällt, eine nicht ganz schmeichelhafte Titulatur oder gar einen Knuff giebt.

Und in dem Lande, in dem so vielerlei vorkommt, sitzen die weisen Gesetzesmacher beisammen und brüten. Worüber? Etwa darüber, wie man die wehrlosen Soldaten besser vor rohen Mißhandlungen schützen, wie man den Duellmännern das Handwerk legen könnte? Nein, beileibe nicht, diese Fragen erfüllen keinen der gedankenswerthen Köpfe, sondern sie formulieren vielmehr eine Gesetzesvorlage, die den Arbeiter, der in seinen Kameraden das Zusammengehörigkeitsgefühl zu wecken sucht, ins Zuchthaus bringt und vielleicht auch den, dem ein bitteres Wort über einen Streikbrecher entschlüpfte.

Und das — nun kommt der „Hauptwitz“ — geschieht in einem Reiche, in welchem sonst überall das Lob der Einigkeit gesungen wird, in dem man täglich sämtlichen Staatsbürgern das Zusammenhalten empfiehlt und den Schulkindern eingepaukt wird, daß das große Unglück unserer Vorfahren ihre Uneinigkeit gewesen sei. Die fabelhafte Inkonsequenz, die in dem Schaffen der Zuchthausvorlage, sowie in allen anderen Attacken gegen das Koalitionsrecht und in dem fortwährenden Ruf nach der Pflege der „nationalen Einheit“ liegt, haben die weisen Männer am Reichsstuhl offenbar noch gar nicht gemerkt.

Seht doch Ihr Herren, die Einigkeit ist nicht ein Ding, das sich gehoramt und unterthänigt von der Obrigkeit in bestimmte Richtungen kommandieren läßt, sondern sie äußert sich wie jede Tugend und Untugend überall da, wo ihre Träger auftreten. Item darf sich eine hohe Reichsregierung nicht wundern, daß der Einheitsgedanke, das Zusammenhalten auch in wirtschaftlicher Beziehung im deutschen Proletariat Wurzel schlägt; ja wir meinen sogar, es sei ein bedenkliches Experiment, dieses Zusammengehörigkeitsgefühl in dem so wie so zur Uneinigkeit neigenden Deutschland mit dem Zuchthaus unterdrücken zu wollen.

Doch was reden wir da! Wenn die Steuermänner in Berlin das Alles einsehen würden, bräuchten wir ja keinen Voltaire und auch keinen Aristophanes.

Wie die Dinge nun einmal liegen, muß man sich wohl oder übel auf die Zuchthausvorlage gefaßt machen, wofür ja das Gebahren der Ausbeuterpresse, die seit Neuestem jede geringfügige Ausschreitung gegen Streik-

brecher liebevoll registriert und damit eine überzeugende Vorrede zu dem beabsichtigten Gesetz liefern will, zur Genüge spricht und daher dürfte es gut sein, sich nach Mitteln umzusehen, mit welchen die Absichten der im Stumm'schen Fahrwasser dahinsiegelnden Berliner Sozialpolitiker am Wirksamsten durchkreuzt werden können. Vielleicht wäre es gut, auch hier nach dem so oft bewährten Grundsatz: „Haßt Du meinen Juden, haue ich Deinen Juden“ zu verfahren. Bringt also die Reichsregierung wirklich die Zuchthausvorlage oder sonst eine das Koalitionsrecht bedrohende Strafverschärfung ein, so möge die sozialdemokratische Reichstagsfraktion sofort einen Antrag auf Erhöhung der Strafen für Durllanten und Soldatenwühlhändler stellen. Dem Rufe: In's Zuchthaus mit Personen, die zum Streit anreizen! schalle der Ruf entgegen: In's Zuchthaus mit den Soldaten-schändern, in's Zuchthaus mit den Duell-mördern! und dann wollen wir sehen, welcher Ruf im Volke mehr Sympathien findet. Dann muß die Regierung vor der ganzen Nation Farbe bekennen, ob ihr der Schutz der armen Bauernburschen, Arbeiter, Tagelöhner und Handwerker, die in der Kaserne für das „liebe Vaterland“ zwei bis drei Jahre zubringen und im Krieg ihre einzige Habe, ihre gesunden Glieder den feindlichen Gewehren darbieten müssen, gerade so am Herzen liegt, wie der unter der Etikette „nationale Arbeit“ figurierende Gelbsack des Untenehmers.

Politische Mundschau.

Deutschland.

Preussische Landtagswahlen. Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht nunmehr das amtliche Verzeichnis der neu-gewählten Abgeordneten. Danach sind gewählt 150 Kon-servative (incl. dreier Landbländler), 57 Freikonservative, 101 Zentrum, 74 Nationalliberale, 24 Freis. Volkspartei, 10 Freis. Vereinigung, 1 Demokrat, 13 Polen, 2 Dänen, 1 Antisemit.

Die Schaffung eines Reichsamtes für Technik und Erfindungswesen soll nach einer Mittheilung, die dem „Internationalen Technischen Courier“ zugeht, in der Ab-sicht der Reichsregierung liegen. Es werden auch schon bestimmte Personen mit diesem Plan in Verbindung ge-bracht. Man nennt die Namen der Geheimräthe Reuleaux und Schlaib, die als Kandidaten für die leitende Stellung dieser Reichsbehörde in Frage kämen. — Wenn nur nicht das ganze Reichsamt eine „Er-findung“ ist!

Das Reichs-Versicherungsamt hat Unfall-Ver-sicherungs-Vorschriften der Steinbruch-Berufsgenossenschaft für Ofenbetriebe sowie besonderen Unfallverhütungs-Vorschriften der Nahrungs-mittel-Industrie-Berufsgenossenschaft, einmal für den Betrieb von Ribentocherei in Ribentast- und Speisehydrat-Fabriken, sodann für Mineralwasser-Fabriken, für Mineralbrunnen-Betriebe, Schaumwein-Fabriken, sowie für die Vereitung von Wädern, bei denen ein Zusetzen von Kohlensäure stattfindet, drittens Unfall-verhütungs-Vorschriften für Holzlägereien seine Ge-nehmigung erteilt.

Majestätsbeleidigungen und Ehrenhaftigkeit. Herr Maximilian Harden ist gut weggekommen. Seine Richter haben dem blutigen Antrage des Staatsanwalts, der den Herausgeber der Zukunft wegen seiner Satiren auf den Kaiser mit einem Jahre Gefängnis bestrafen wollte, nicht Folge gegeben, sondern eine Festungsstrafe für aus-reichend erachtet und ein halbes Jahr statt eines ganzen. Wir gönnen Herrn Harden, so wenig wir sonst für ihn übrig haben, diese Milde von Herzen. Denn wir sind der Meinung, daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen Majestätsbeleidigungen ohnehin besonders glimpflich be-urteilt werden müssen. Die impulsive Art des Kaisers, die Art, wie er die Öffentlichkeit fortwährend beschäftigt, machen es gewissenhaften Politikern schwer, mit der eigenen Meinung zurückzuhalten. Leider sind aber bei uns für Erörterungen über Monarchen die Grenzen sehr eng ge-zogen, und die Gefahr eines Hineingerathens in die Maschen der Majestätsbeleidigungsparagraphen überaus groß. Das sollte bei allen Prozessen dieser Art sorgsam erwogen werden. Die gerichtliche Praxis aber läßt in der Regel von einer Würdigung der gegenwärtigen be-sonderen Verhältnisse nichts erkennen.

Man scheidet Redakteure wegen Majestätsbeleidigung ins Gefängnis, als ob sie mit einer nicht eben ausreichend

fein abgewogenen Aeußerung über einen Monarchen, der beständig die öffentliche Erörterung beschäftigt, sich eines gemeinen Vergehens oder Verbrechens schuldig gemacht hätten, und ebenso ergeht es den allermeisten anderen Personen, die dem Schicksale einer Verurtheilung wegen Majestätsbeleidigung verfallen. Herrn Harden gegenüber hat das Gericht auf Festungsstrafe erkannt, mit der Begründung, daß bei seinen Majestätsbeleidigungen keine ehrlose Gesinnung zu Tage getreten sei. Mit Recht fragt die „Berl. Ztg.“ dem gegenüber, wo denn überhaupt in Fällen der Majestätsbeleidigung von einer Ehrlosigkeit der Gesinnung die Rede sein kann. Treffend fährt dann das Blatt fort: Ehrlos verfährt ein Beleidiger dann, wenn er verleumdet. Die scharfe Kritik, die noch dazu dem Monarchen gegenüber mindestens in der Presse immer nur auf sachlichen Erwägungen beruht und die niemals eine eigentliche Absicht der Beleidigung erkennen läßt, ist nicht geeignet, die Ehrenhaftigkeit des Kritikers herabzumindern oder in Frage zu stellen. Auch der einfache Arbeiter, der das Wort nicht auf die Gold-waage zu legen pflegt und dem das Raffinement in der Wahl der Ausdrücke nicht zur Verfügung steht, das die in den höheren sozialen Schichten gegenwärtig geradezu grassirenden Majestätsbeleidigungen kennzeichnet, auch der Arbeiter wird nicht dadurch ehrlos, daß er den Kaiser „beleidigt“. Das einzig Ehrlose in den Majestäts-beleidigungsprozessen, mit denen wir dormalen überreich gesegnet sind, sind die Denunziationen und Denunzianten. Diefem verächtlichsten Gestindel wird leider durch die übliche Rechtsprechung in Majestäts-beleidigungsprozessen das Handwerk allzu leicht und lohnend gemacht.

Noch ein Grubenunglück. An demselben Tage, am Freitag, wo auf der Grube „Holland“ bei Essen zwei Mann durch Explosion schlagender Wetter verunglückten, trug sich im Essener Revier noch ein zweites Gruben-unglück zu. Es wird darüber gemeldet:

In der Gewerkschaft „Borussia“ fand Freitag Abend eine Explosion schlagender Wetter statt, durch welche drei Personen getödtet und fünf schwer verletzt wurden. Bei den Rettungsarbeiten erstickte ein Steiger durch Nach-schwaben. —

So reiht sich Grubenunglück an Grubenunglück und trotzdem weigert sich die Regierung beharrlich, der For-derung des vermehrten Bergarbeiterschutzes Rechnung zu tragen. Wie reformbedürftig besonders die Gruben-inspektion ist, illustriert auch eine Zuschrift, die der „Berg- und Hüttenarbeitszeitung“ aus Fellhamer (Niederschlesien) zugeht. Als vor kurzer Zeit Berg-rath Mathias Waldenburg die 2. Abtheilung vom Seydtschacht inspizierte, wurde die Strecke Nr. 3, Berg I, 4. Flöz nördlich, 4. Sohle verschlagen und die betreffenden Arbeiter weggenommen. Doch nicht von langer Dauer. Anderen Tages schon, als der Herr Berg-rath wieder fort war, wurde dort wieder weiter gearbeitet. Warum geschah dies wohl???

Ein Riesentrust in Deutschland. Auf dem Gebiete der Elektrotechnik wird sich in diesen Tagen eine Fusion (Vereinigung) von zwei Elektrizitäts-Gesellschaften voll-ziehen, die durch damit verbundene Kapital-Konzentration eine ähnliche wirtschaftliche Bedeutung gewinnen dürfte wie die Bildung der amerikanischen Riesentrusts. Es handelt sich nämlich um die Vereinigung der Aktien-gesellschaft vormals Ludwig Löwe u. Co. in Berlin mit der Elektrizitäts-Aktiengesellschaft vormals Schuckert u. Co. in Nürnberg, sowie um die Vereinigung der von den beiden genannten Gesellschaften ins Leben gerufenen Finanzierungs-Gesellschaften, der Kontinentalen Gesell-schaft für elektrische Unternehmungen in Nürnberg mit der Gesellschaft für elektrische Unternehmungen in Berlin. Insgesamt werden hierbei folgende Kapitalien zusammen-geschweift werden:

Löwe u. Co.	7 1/2 Mill.
Schuckert u. Co.	22 1/2 „
Kontinentale Gesellschaft	16 „
Elektr. Unternehmungen	30 „

zusammen 76 Mill.

Wie gewaltig auch die Summen sind, die hier zu-sammenfließen, so kommt die Fusion der genannten Ge-sellschaften für keinen Kenner der einschlägigen Verhältnisse überraschend.

Rascher als auf anderen Gebieten der Technik hat sich seit einigen Jahren, nachdem Amerika mit der Fusion elektro-technischer Gesellschaften vorausgegangen war, ein

müßte. Ebdorn wurde seiner Zeit in Haft gehalten. In den letzten Tagen sind nun in der Angelegenheit mehrere auffällige Verhaftungen vorgenommen worden, und zwar wurde der Schumann Hesse, der bis dahin im Dienst belassen worden war, am vorletzten Dienstag plötzlich verhaftet. Einige Tage darauf erfolgte die Festnahme des Wachmeisters Schmidt, im Polizeidistrikt IV (Polizeibureau Sandersdorf) stationiert und neuerdings soll auch die Frau des Schumannes Hesse in Untersuchungshaft genommen sein. Die Verhaftungen sind, wie mitgeteilt wird, damit in Zusammenhang zu bringen, daß ein Augenzeuge des unter Anklage stehenden Vorfalles, ein Schiffer, der am Tage nach dem Vorfall eine Reise antrat und daher bislang nicht vernommen werden konnte, jetzt zurückgelehrt ist, den Vorfall in einer den Angaben des Schumannes Hesse entgegenstehenden Weise dargestellt und seine Darstellung auch gleichzeitig mit dem Schwur bekräftigt habe. Nunmehr soll auch der Zeuge Ebdorn bereit sein, die Richtigkeit des Herganges des Vorfalles in der von dem Schiffer geschilderten Weise zu beschreiben. Er will aus Furcht, einem Verfahren wegen Meineides ausgesetzt zu werden, in der Schwurgerichtsverhandlung, da er der Einzige, anders zu Ungunsten des Schumannes behandelnde Zeuge sein würde, seinen Eid verweigert haben. Wie weit die hier wiedergegebenen Mitteilungen in ihren Einzelheiten vollkommen richtig sind, wird die nunmehr wohl bald in der Angelegenheit anzuführende zweite Verhandlung vor dem Schwurgericht ergeben.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inserieren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Dankagung.

Für die vielen herzlichen Glückwünsche zu unserer Hochzeit sagen wir allen Freunden unsern besten Dank. G. Jünemann u. Frau, geb. Stech.

Für die erwiesene Theilnahme bei der Beerdigung unseres lieben Sohnes Johannes sagen hiermit unsern herzlichsten Dank.

C. Busch und Frau.

Ein Logis für 2 Mann zu verm. d. Glockengießerstraße 38/2.

Ein heizb. Zimmer an zwei junge Herren zu verm. Georgstraße 13, 1. Et.

Arbeiter sofort gesucht Wilh. Sparkuhl & Co.

Ein Kaufmädchen gesucht.

Näheres kl. Burastraße 7.

Suche zu sofort einen tüchtigen Schneidergesellen. W. Blanck, Stöckelsdorf bei Lübeck.

Zu verkaufen 2 compl. 4st. Fenster und ein gut erhalt. Kinderwagen, billig Bismarckstraße 15 a.

Ein Herren-Rad „Triumph“ zu verkaufen Schmiedestraße 25, 2-3 Uhr Nachm.

Zu verkaufen ein Aquarium

Düvelstraße 8, parterre.

Dung und Ferkel zu verkaufen

bei Jürss, Schützenstraße 38.

Heringe u. Anchovis Ciffig u. Ciffigsprit

in Gebinden jeder Größe für Wiederverkäufer empfiehlt

H. L. Wiegels, vorm. J. C. Bunge, Fichtergarbe 61. Fernsprecher 217.



Die Buchhandlung von E. Th. Dawartz Lübeck Krähelstr. 29 empfiehlt seinen Familien-Lesezirkel.

Abonnement
10 Bücher vierteljährlich M. 2,- wöchentlich „-20
5 Bücher vierteljährlich M. 1,- wöchentlich „-10
Eintritt täglich.

Aus Mail und Fern.

Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse. Wegen Majestätsbeleidigung zu verantworten hatte sich der Stellmachergeselle Hampel aus Wohlau vor der Breslauer Strafkammer. Die unter Ausschluß der Öffentlichkeit geführte Verhandlung endete mit Freisprechung. — Aus Dresden wird berichtet: Zwei Majestätsbeleidigungen verhandelte das Landgericht zu Dresden an einem Tage. In einem Falle wurde der 37 Jahre alte Arbeiter Hoffmann wegen Beleidigung des deutschen Kaisers zu vier Monaten Gefängnis verurtheilt. Die beleidigende Aeußerung soll in einer öffentlichen Versammlung gefallen sein, in welcher über die Dehnhäufener Rede gesprochen wurde. In dem anderen Falle wurde ein 55 Jahre alter Kaufmann Fink aus Dresden ebenfalls wegen Kaiserbeleidigung unter Annahme mildernder Umstände zu neun Monaten Gefängnis verurtheilt. Der Verhandlung wohnte ein medizinischer Sachverständiger bei. Beide Verhandlungen waren während der Beweisaufnahme geheim.

Briefkasten.

+++ Mittwoch, 8 Uhr. **Fackenburg.** Agitations-Syngung Dienstag den 8. November, Abends 8 Uhr.

Stadttheater. Morgen gelangt an unserm Theater „Mutter Thiele“ von Adolff Perronne zur Erstaufführung. Die älteren Werke von Perronne, namentlich „Dr. Klaus“, „Daseinmann's Tochter“, „Mein Leopold“ etc. gehören hier, wie überall, zum festen Bestande der Bühne und werden stets gerne gesehen werden.

— „Mutter Thiele“ wurde im vorigen Winter zum ersten Mal im Königl. Hoftheater in Berlin aufgeführt, von wo es den Weg über fast sämtliche Bühnen Deutschlands machte.

Stern-Haus-Viehmarkt.

Hamburg, 7. November

Der Schweinehandel verlief gut. Angeführt wurden 350 Stüd. Preise: Versandschweine, schwere 56-58 Mk., leichte 57-58 Mk., Sauen 49-54 Mk. und Ferkel 55-57 Mk. pr. 100 Pfd.

See-Berichte.

- D. „Berlin“, Kapit. H. Hoppe, ist am 5. November von London auf hier abgegangen.
- D. „Neger“, Kapit. Sidman, ist am 5. Novbr. von Kofka auf hier abgegangen.
- D. „Africa“, Kapit. Andersen, ist am 5. November von Kofka auf hier abgegangen.
- D. „Burg“, Kapit. Thiel, ist am 7. November in Königsberg angekommen.
- D. „Fris“, Kapit. Häggblom, ist am 7. November in Naumo angekommen.
- Segler „Sara“ ist am 7. November in wohlbehalten in Mariehamn eingetroffen.
- D. „Traue“, Kapit. Weidmann, ist am 7. November in Kronstadt angekommen.
- D. „Stabi Lübed“, Kapit. E. Krause, ist am 7. November in Danzig angekommen.
- D. „Rußland“, Kapit. F. Muppel, ist am 6. November von Riga auf hier abgedampft.
- D. „Luba“, Kapit. Bomer, ist am 7. November von Pilsan auf hier abgegangen.
- D. „Franz“ ist am 6. November von Tränglund nach Lübed abgedampft.
- D. „Marie Louise“, Kapit. J. Nachtwey, ist am 7. November von Kronstadt auf Kofka abgedampft.

Bei den jetzigen theuren Butterpreisen soll man nicht versäumen

den Vortheil im Hausstand durch den Versuch unserer vorzüglichen

Süßrahm-MARGARINE

welche auf Brod zu streichen, zum Backen und Braten sich vorzüglich eignet und stets frisch geliefert wird, zu erproben. Um sich von der Güte zu überzeugen, bitten wir daher ausdrücklich

Hansa-Margarine

zu fordern, welche in 1/2-Pfundstücken und ausgewogen in den meisten Geschäften erhältlich.

Ganz besonders aufmerksam machen wir auf **Marke Hansa „EXTRA“**

Indem wir um recht fleißigen Gebrauch unserer Fabrikate bitten, empfehlen wir uns

Lübecker Margarine-Fabrik „Hansa“

J. Schröder & Co.,

Betreter: Wilh. Hammer,

Telephon 475. Nebenhofstr. 7.

Pfaffenstraße 2.

Taback- u. Cigarren-Fabrik

von

C. Wittfoot, Süßstraße 18,

empfeht selbstverfertigte, in Extraktien verpackte zu Festgeschenken besonders geeignete Cigarren in folgenden Sorten:

Savanna, 1/20 Mille (50 Stück) 5,00 Mk. Sumatra mit Brasil, 1/40 Mille (25 Stück) 1,50 und 1,25 Mk. Sumatra mit Savanna, 1/20 Mille 3,50 Mk. Sumatra mit Brasil, 1/20 Mille 3,00 und 2,50 Mk.

Peifen, Chagpeifen, Cigarren- u. Cigarettenspitzen u. Stuis. Rauch-, Kau- und Schnupftaback gut und billig. Spazierstöcke. Spazierstöcke.

Lunge u. Hals

Kräuter-Thee, Russ. Kräuter (Poligonum avic.) ist ein vorzügl. Heilmittel bei allen Erkrankungen d. Luftröhre. Diese durch seine wirksamen Eigenschaften bekannte Kraut gedeiht in einzelnen Distrikten Russlands, wo es eine Höhe bis zu 11 mtr. erreicht, nicht zu verwechseln m. d. in Deutschland wachsenden Kräuter. Wer daher an Phthisis, Brustschmerz (Bronchial-Katarrh, Lungenschmerzen, Asthma, Athanasie, Brustschwellung, Husten, Heiserheit, Bluthusten etc. etc. leidet, namentl. aber derjenige, welcher d. Kalt u. Lungenschwellung erkrankt in sich vermutet, verlange n. herabst. d. Abund. d. Kräuterthees, welcher in Packeten à 1 Mark b. Hermann Weidemann, Liebenburg a. Harz, erhältlich ist. Brochuren n. Arzt. Anweisungen u. Attester gratis.

Margarine der Fabrik Klatt & Dittmann in Hamburg ist vorzüglich und bildet den unübertroffenen Ersatz für beste Naturbutter. Fast überall zu haben. Vertretung und engros-Lager: **Leopold Dose** Lübeck, Breitestraße 3.

Gebrannter Kaffee von ganz vorzüglicher Qualität und sehr ausgiebig **pro Pfd. 1 Mk.** Feinschmeckender Santos pro Pfd. 80 Pf. **C. Retelsdorf** Kaffee-Rösterei, Holstenstraße 10.

Commerfang = Heringe Ludw. Hartwig, Obertrave 8. **Sanitäts-Verein.** In der Gewinnliste der Tomboloziehung muß in einem Theile der gestrigen Auflage statt 5993 5793 stehen. Der Vorstand.

Concerthaus „Flora“ Verkegeln von **fetten Gänsen und Rauchfleisch** am Mittwoch den 9. November. Hierzu ladet ergebenst ein **F. Grammerstorf.**

Achtung Zimmerer! Mitglieder-Versammlung heute Dienstag den 8. November präcise Abends 8 Uhr Streif-Abrechnung u. s. w. Um zahlreiches Erscheinen ersucht Der Vorstand.

Ausspielen auf einem Zieh-Billard von **f. Gänsen u. Rauchfleisch** am Mittwoch den 9. November. Anfang 10 Uhr Morgens. Einfaß 50 Pfg. Hierzu ladet freundlichst ein **J. Stapelfeldt, Untertrave 68.**

Circus Variété **Enormen Erfolg** erzielt der pompöse 4. Spielplan. Sensationell: **Ab Avello,** der phänomenale Kraft-Atrobat. Dazu: Feine Kaffeeberg u. d. gesammte Personal. Anfang des Concerts 7 1/2 Uhr. Billets bis 6 1/2 Uhr bei Herren Sager und Borchert erhältlich.

Stadttheater in Lübeck. Mittwoch den 9. Nov. Mittelpreis. Auf. 7 Uhr. **Neuheit!** Zum 1. Mal **Neuheit!** **Mutter Thiele.** Charakterbild in 3 Akten von Ad. Perronne. Donnerstag den 10. November. Außer Abonnem. **Königskinder.**

Chronik auf das Jahr 1848.

9. November.

Der preussischen Nationalversammlung präsentirt sich das ungebildete Ministerium Brandenburg und verkündet zugleich eine königliche Botschaft, wonach die Nationalversammlung nach der kleinen Stadt Brandenburg in der Mark verlegt werden solle, um ihre Beratungen vor Demonstrationen durch aufgeregte Volkshäufen und Einschüchterungen zu schützen. Die Nationalversammlung sollte sofort geschlossen und bis zum 27. November vertagt werden. Graf Brandenburg sagte hinzu, daß die Botschaft den sofortigen Schluß der Beratungen befehle und daß er gegen jede Fortsetzung derselben im Namen der Krone protestire. Die Minister entfernten sich aus dem Saal und 78 Abgeordnete der Rechten folgten ihnen. Die große Mehrheit blieb aber zurück, nämlich 282 Abgeordnete. Man war ziemlich einig darin, daß die Nationalversammlung eine vereinte barbareische Versammlung, also gleichberechtigt mit der Krone sei, und daß die Krone daher nicht einseitig Zeit und Ort für die Tagung der Nationalversammlung festsetzen könne. Demgemäß wurden nach kurzer Beratung folgende Beschlüsse gefaßt: „Die Nationalversammlung hat für jetzt keine Veranlassung, den Sitz ihrer Beratungen zu verlegen, sondern wird sie in Berlin fortsetzen. Sie kann der Krone nicht das Recht zugestehen, die Nationalversammlung wider deren Willen zu verlegen, zu vertagen oder aufzulösen. Sie erachtet diejenigen verantwortlichen Beamten, welche der Krone zur Erlassung der eben verlesenen Botschaft gerathen haben, nicht für fähig, die Regierung des Landes zu führen. Vielmehr hält sie dafür, daß dieselben schwerer Pflichtenverletzung gegen das Land und gegen die Versammlung schuldig gemacht haben.“ Der Präsident erhielt Vollmacht, die Versammlung in jedes ihm passende scheinende Lokal einzuberufen. Damit war also der offene Konflikt zwischen der Krone und der Nationalversammlung angebrochen.

Am 9. November wurde Robert Blum in Wien erschossen. (Ueber die Ermordung Blums berichten wir an anderer Stelle ausführlich. N. d. „L. V.“)

Robert Blum.

M. Pf. Heute vor fünfzig Jahren, am 9. Novbr. 1848, wurde Robert Blum auf der Brigittenau bei Wien erschossen. Robert Blum war einer der begabtesten, ehrlichsten und fleißigsten Führer in der 1848er Bewegung. Lebenslang war er der volkstümlichste, und noch heute ist der Name dieses Mannes in den weitesten Kreisen bekannt und geachtet.

Blum war am 10. November 1807 als der Sohn eines Fassbinders zu Köln geboren und verlebte eine ungewöhnlich ärmliche Jugend. Er war noch nicht acht Jahre alt, als der Vater starb und er gezwungen war, durch Erwerbsarbeit zum Unterhalt der Familie beizutragen. Den Jugendunterricht erhielt er in der Jesuitenschule zu Köln, mußte jedoch der dürftigen häuslichen Verhältnisse wegen bald abgehen. Er kam zu einem Gelbgießer in die Lehre. Nachdem er zwei Jahre in Berlin gearbeitet, finden wir ihn 1830 als Theaterdiener bei dem Theaterdirektor Ringelhardt in Köln, mit dem er ein Jahr später als Kassirer und Sekretär nach Leipzig übersiedelte.

In Leipzig eröffnete sich ihm ein reiches geistiges Leben, und er warf sich mit Feuereifer ebenso auf das Studium, wie auf literarische Arbeiten. Nachdem er es anfangs mit Gedichten, Schau- und Trauerspielen versucht hatte, die wohl nicht grade Kunstwerke waren, in denen sich aber vielfach die früh erwachten demokratischen Regungen ausdrückten, wandte er sich der Behandlung praktischer Fragen zu und hatte bald einen ausgedehnten

publizistischen Ruf. Unter anderm redigirte er Mitte der dreißiger Jahre ein siebenbändiges Theaterlexikon.

Der Leipziger Theaterkassirer nahm jetzt eine ganz angelehene Stellung ein. Als er sich 1838 zum ersten Mal und nach dem früh erfolgten Tode der jungen Frau — 1840 zum zweiten Mal verheiratete, war er schon im ausgedehnten Maße politisch thätig, wie er auch der Führer des damals ins Leben tretenden Deutsch-katholizismus ward. Er stand mit allen namhaften Oppositionsmännern in Verbindung, war der Hauptmit-arbeiter der sächsischen Vaterlandsblätter und gründete 1840 den „Verfassungsfreund“. Im Vorwort spricht er sich folgendermaßen über die Aufgaben des Blattes aus: „In den Kreis unserer Besprechung gehören sämtliche wichtigen Zeitfragen, zum Beispiel das konstitutionelle Prinzip überhaupt, die Pressefreiheit, Oeffentlichkeit und Mündlichkeit, deutsche Einheit, Gemeindeverfassung und so weiter. Nur für Bürger konstitutioneller Staaten und Freunde freier deutscher Verfassungen schreiben wir, nicht für Leute, die dem Staatsbürger bloß Pflichten zuerkennen und von keinen Rechten desselben wissen wollen.“ Hier haben wir schon fast das ganze Märzprogramm des Jahres 1848.

1843 wurde der „Verfassungsfreund“ von der sächsischen Regierung unterdrückt und Blum setzte an dessen Stelle ein Taschenbuch „Vorwärts“ mit ähnlicher Tendenz. Hier waren Mitarbeiter die bekanntesten oppositionellen Schriftsteller und Dichter der Zeit: Welcker, Hecker, Joh. Jacoby, Herwegh, Bruß, Freiligrath u. v. A.

Natürlich führte diese literarische Thätigkeit gar manchen Strauß mit der Zensur und mit den sonstigen Behörden herbei. Auch das Gefängniß blieb nicht aus. Aber wie gewöhnlich war dies im damaligen Sachsen! Blum hatte wegen irgend eines Artikels zwei Monate aufgebremmt bekommen. Die Hälfte der Freiheitsstrafe wurde jedoch vom Gesamtministerium in eine Geldstrafe von 20 Thalern umgewandelt, den Rest mußte er ab-sitzen. Aber das war in Wahrheit ein fideles Gefängniß. Er fing am 26. Oktober 1844 damit an, kam aber erst am 3. Dezember zu Ende, weil er alle Augenblicke herausgelassen zu werden verlangte und auch herausgelassen wurde. Zuletzt enthielten die Alten gar keine Gründe mehr, warum er seine Haft unterbricht. Blum selbst schreibt aus dem Gefängniß an seine Schwester: „Arbeit habe ich genug, an Unterhaltung fehlt mir's nicht und meine Freunde besuchen mich schaarenweise. Da kommt täglich ein Theil derselben, bringt mir ein anständiges Frühstück mit Weinen aller Art, und wir essen, trinken, lachen und singen ein paar Stunden zusammen. Abends kommt meine Frau von 5—8 Uhr, oft die Kinder oder Schwester Agnes. Ich habe während der Haftdauer beim Schillerfest an der Tafel von über 400 Teilnehmern den Vorsitz geführt. Die Bürgererschaft hat mich eben zum Wahlmann gewählt und binnen 8 Tagen bin ich höchstwahrscheinlich Stadtverordneter.“

Die eigentliche Feuertaufe als handelnder Politiker empfing Blum in den Tagen nach dem 12. August 1845. Es waren aus Anlaß der Anwesenheit des sächsischen Prinzen und späteren Königs Johann Urhuhn in Leipzig entstanden, und man hatte, ohne viel zu überlegen, dazwischen geschossen, sodaß es eine ganze Reihe Todter gegeben hatte. Die Situation war aus diesem Anlaß eine höchst gefährliche und gespannte geworden, da war es Robert Blum, dessen populäre Beredsamkeit es ge-

lang, die erregten Massen auf dem Boden des Gesetzes zu erhalten.

1847 gab Blum seine Stellung als Theaterkassirer auf, weil sich dieses mit seiner politischen Thätigkeit schlecht vertrug. Er gründete eine Buchhandlung, in der unter anderm das von ihm selbst verfaßte „Staatslexikon für das deutsche Volk“ erschien. Sein Versuch, ein poli-tisches Blatt zu gründen, scheiterte an dem Widerstande der sächsischen Regierung.

Und da war denn auch das „tolle Jahr“ 1848 herangerückt. Den Ausbruch der Pariser Februarrevolution, die das Signal gab zur Entfesselung des Sturmes auch in Deutschland, erfuhr Blum auf einem Ball in Leipzig. Noch in der Nacht trat er mit politischen Freunden zu einer Beratung zusammen über das, was nun zu geschehen habe. Schon in den nächsten Tagen fiel ihm die politische Leitung in Leipzig zu. Die Bevölkerung und die städtischen Behörden standen unter seinem Einfluß, als von Leipzig aus Deputation auf Deputation an den König geschickt und endlich die Entlassung des bisherigen Ministeriums errungen und einige der sogenannten Märzforderungen durchgesetzt wurden.

Die Ereignisse gingen dann ihren Gang; überall in Deutschland kam die Volksbewegung in Fluß. Es wurde das Vorparlament nach Frankfurt einberufen, um die ersten Schritte zu einer Einigung Deutschlands und zur Durchführung des konstitutionellen Prinzips zu thun. Blum war selbstverständlich unter den Erwählten des Volkes. Die Frage, ob man auch in den neuen Verhältnissen Monarchien beibehalten solle, oder ob die Republik zu gründen sei, lag damals auf allen Lippen. Blum, das lag in seiner Entwicklungsgeschichte und in seinem demokratischen Naturell, erfaßte mit Begeisterung den Gedanken der Republik. Aber er war doch zu praktisch, um sich die Thatsache zu verhehlen, daß damals alle Vorbedingungen für eine deutsche Republik fehlten. Auch war er in seiner Weise zu demokratisch, um es zu billigen, daß eine winzige Minorität von prinzipiellen Republikanern dem deutschen Volke die Republik gewaltsam durch einen Putsch aufzudrängen versuchen sollte. Und republikanisch war eben die Revolution des Jahres 1848 ganz und gar nicht.

Schon am ersten Tage im Leben des Vorparlaments hatte Blum Gelegenheit, als unter den Abgeordneten eine Panik ausgebrochen war, seine große Gabe zu betheiligen, durch Hervorkehrung der gemeinsamen Ziele erregte Massen zu einigen und zu beruhigen. Später wurde er der anerkannte Führer der Linken in der Paulskirche und entfaltete im ehrlichen Dienste des Volkes eine mehr als aufre bende Thätigkeit. Allein die von ihm in Frankfurt redigirte „Reichstagszeitung“ hätte die Arbeitskraft eines Mannes aufgebraucht. Aber für ihn war das nur eine Nebenbeschäftigung. So schreibt er seiner Frau unterm 27. Mai: „Das Treiben ist hier jetzt betäubend, keinen Tag, keine Stunde Ruhe und doch keine Frucht. Oeffentliche Sitzungen, Abtheilungssitzungen, Sitzung in drei Kommissionen, Parteiberathungen, Klubberathungen, Kommissionsarbeiten, und dazu eine Zeitung. Wer sagt, daß ich nicht arbeite, lügt schauerhaft.“

Wir können hier die einflußreiche parlamentarische Thätigkeit im Einzelnen nicht verfolgen. Auch die Reisen können wir nur kurz erwähnen, die ihn im Auftrage der Paulskirche nach seiner Vaterstadt Köln und nach Leipzig führten, die für ihn wahre Triumphzüge waren und ihm

Carriere.

Roman von Olga Wohlbriek.

14. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Der Arzt sah sie mit seinen ruhigen, klugen Augen durchdringend an.

„Am ihn ist mir nicht bange, aber um Sie, verehrte Frau...“ sagte er langsam.

Sie verstand ihn nicht.

„Wenn er nur gesund wird“, murmelte sie, und dann mit gläubigem Lächeln: „Sie haben es mir ja versprochen!“

Der Arzt schüttelte den Kopf und ging.

Die Wittve schickte nach ihrer Wohnung und ließ ihre Koffer holen mit dem Auftrage, dieselbe möchte ihr Wäsche und Kleider für zwei Wochen mitbringen. Dann ließ sie sich am Krankenbett nieder.

Tagelang wick sie nicht von Parkers Lager. Sie aß und schlief nicht, sie wachte über jeden seiner Athemzüge. Sie sprach auch nicht mit ihm, denn sie hatte bemerkt, daß er schmerzhaft das Gesicht verzog, wenn ihre Stimme an sein Ohr drang. Sie hätte sich von ihm mißhandeln lassen, nur gesund mußte er werden, nein, nicht gesund — am Leben bleiben... leben sollte er, bloß leben.

Täglich kam eine Unzahl von Menschen, sich nach seinem Befinden zu erkundigen. Sie hatte ein Buch ins Vorzimmer legen lassen, damit sich ein jeder einschreiben konnte. Und am Abend, beim Schein eines spärlichen Lichtes blätterte sie in dem Buche und las all' die Namen, die sich aneinander reiheten und unter denen die bekannten und berühmten ihr die Freudenröthe ins Gesicht trieben. Hausenweiße lagen die Bettungen vor ihr, die von Parker und seiner Krankheit sprachen, die ärztlichen Bulletins brachten. Ja, Fred Parker war jemand, und ihr, ihr verdankte er es!

Sie hätte ihm so gerne all' die Zeitungsnotizen vorgelesen, all' die folgen Namen aus dem Buche, aber er wehrte ab, ungeduldig, beinahe gereizt.

Einmal, blaß vor Zorn, rief er ihr in ganz brutalem Tone zu:

„Warum suchen Sie mich denn am Leben zu erhalten — wenn ich sterbe, so werden die Artikel ja noch viel länger!“

Die Wittve sah ihn so erschrocken an, daß es ihm leid that. Von dem Moment ab las sie die Zeitungen sie in seiner Gegenwart, aber er hörte das Rascheln aus dem Nebenzimmer und hielt sich die Ohren zu... Manchmal drang ihre hohe, schrille Stimme zu ihm herüber.

„Brauchen Sie nichts, Fred?“

„Nein, gar nichts!“ antwortete er gereizt.

Einmal hörte er sie im Nebenzimmer gehen — es war der Klavierstalon — in den Noten und Partituren stöbern, plötzlich aufstöhnen und in Weinen ausbrechen.

„Was ist?“ fragte Parker.

Er war ruhiger gewesen an diesem Tage. Die Wittve vergaß, daß sie einen Schwerkranken vor sich hatte.

„Fred!“ schluchzte sie, trat näher und hielt ihm das Notenblatt vor die Augen, — „das Lied... das Lied, das Betsy zum erstenmal vor Ihnen gesungen, so schön gesungen.“ Sie konnte vor Schluchzen nicht weiter sprechen, ließ das Blatt auf Parkers Bettdecke sinken und begrub ihr Gesicht in das Taschentuch.

Der Kranke war aschfaß geworden. Er richtete sich auf, griff mit zitternder Hand nach dem vergilbten Heft, einem ganz alten Exemplare, aus dem seine Frau einst gesungen. Da im vierten Takt hatte er noch selbst eine Korrektur mit Bleistift geschrieben. Claire war die Einzige, die das Lied mit dieser Korrektur sang. Er starrte auf das kleine, halbverwischte Bleistiftzeichen, ein tonlos-kühnes Beben überkam ihn, es war ihm, als träte plötzlich Claire vor ihn hin und sähe ihn an mit ihren großen, thränenschweren, braunen Augen... sein Kopf sank zurück in die Kissen, die Lider schlossen sich, und zwei große, brennende Tropfen rannen langsam über seine eingefallenen Wangen.

„Unsere arme, arme Betsy!“ schluchzte die Wittve.

Behntes Kapitel.

Sie hatte nicht Zeit, sich lange ihrem Schmerz zu überlassen, auch bemerkte sie zu ihrem Schreck, daß ihr plötzlicher Thränenausbruch den Kranken in neue Erregung versetzte. Das war nicht der Weg, seine Genesung zu beschleunigen, und mehr denn je sehnte sie seine Wiederherstellung herbei. Noch gestern hatte er ein überaus schmeichelhaftes Schreiben einer großen Londoner Konzertdirektion erhalten, die einen Abend geben wollte, welcher ausschließlich seinen Werken galt und ihn einlad, das Orchester zu dirigiren. Sie hatte die Gewohnheit angenommen, seine Briefe zu öffnen — und wenn es notwendig war — dieselben zu beantworten. Es waren ja fast ausschließlich geschäftliche Zuschriften, die Parker empfing, und er selbst legte eine solche Gleichgültigkeit gegen all' diese Briefe an den Tag, daß er es nicht einmal der Mühe werth fand, einen Blick auf dieselben zu werfen.

„Sie verderben sich Ihre ganze Carriere, Fred“, sagte die Wittve vorwurfsvoll. „Sie dürfen nicht aus allem Rapport mit den Leuten treten.“

Parker zuckte die Achseln.

„Seit einem halben Jahre sind sie in alle meine geschäftlichen Beziehungen eingeweiht — lesen Sie doch die Briefe, wenn es sie interessiert, deren Inhalt zu erfahren. Ist es etwas wichtiges, dann können Sie es mir ja immerhin sagen...“

Am liebsten hätte er auch das Wichtigste nicht gehört, so ein Widerwillen hatte ihn überkommen gegen alles, woran früher sein Herz gegangen.

Die Wittve machte weiter keine Einwände. Im Grunde freute sie sich noch mehr, in die Intimität dieses Mannes einzudringen, der ihr alles verbanden sollte, um nicht das Recht zu haben, sie von sich abzuschütteln wie eine lästige Fliege. So empfing sie denn seine Korrespondenz, freute sich über jedes für ihn schmeichelhafte Schreiben, prüfte jede künstlerische Offerte und nahm es bald auf sich, selbstständig zu antworten, für Parker zu entscheiden, ohne ihn auch nur

